

### Die Kaisermanöver und die Kampfbereitschaft des deutschen Heeres.

Es entspricht dem rastlosen und genialen Schaffen des Kaisers Wilhelms, in der langen Friedenszeit durch außerordentliche Anforderungen und Leistungen in der Zeit der großen Herbstmanöver die Truppen und deren Führer für die Kriegsbereitschaft in höherem Maße als bisher vorzubereiten. Nachdem in verfloßener Woche nun über nicht weniger als 5 Armeekorps, nämlich über das preußische Gardekorps, das 1. und 2. sächsische Armeekorps und das 4. und 11. preußische Armeekorps der Kaiser große Parade abgehalten und sich von der guten Ausbildung und Ausbildung aller Waffengattungen überzeugt hat, haben nun in dieser Woche Truppenübungen in einem so großartigen Stile ihren Anfang genommen, wie es kaum jemals vorgekommen. Von den Ufern der Elbe und der Elster her sind die beiden sächsischen Armeekorps erst einzeln, dann vereint unter dem Kommando des hervorragenden Heerführers und ältesten sächsischen kommandierenden Generals von Treitschke, General der Infanterie, westlich nach der Saale zu vorgezogen, um den aus Thüringens Bergen östlich vorgezogenen beiden preußischen Korps (dem 4. und 11.) eine Schlacht zu liefern. Es wäre müßig, über Manövergeschichten und deren Ausfichten Vermutungen aufzustellen, nur sei ganz besonders betont, daß an den leitenden Stellen des deutschen Heeres schon immer verlangt worden ist, die Truppenmanöver in ihrer ganzen Art und Ausdehnung möglichst einem Kriegszustande anzupassen. Zu diesem Zwecke ist es deshalb auch notwendig, die Manöver möglichst groß zu gestalten, da nur dadurch die Generale Gelegenheit bekommen, sich in der Führung großer Truppenmassen zu üben und wiederum der oberste Kriegsherr auch nur in den großen Manövern erfahren kann, wer wirklich zum höheren Truppenführer taugt. In dieser Woche stehen im großen Manöver wechselseitig über hunderttausend preußische, sächsische, sächsisch-thüringische und heßische Truppen gegen einander, den Truppenmassen nach ist also das Manöverbild dem Kriegsbild sehr ähnlich geworden, und alle höheren Offiziere vom Major bis hinauf zum kommandierenden General und zum Heerführer können dem Kaiser Wilhelm und dem König von Sachsen zeigen, was sie in der Friedenszeit gelernt haben und in der Taktik und Strategie zu leisten vermögen. Sicher werden die großen unter den Augen des Kaisers Wilhelm und des Königs Georg und ihrer ersten militärischen Berater stattfindenden Truppenmanöver eine gute Vorbereitung und Schule für die Schlagfertigkeit des deutschen Heeres bilden.

Hatte doch auch nicht ein einziges preußisches Heer in langer, gründlicher Arbeit in der Friedenszeit sich vortrefflich zum Kriege und Siege vorbereitet, und der gute Geist all der großen Heerführer und Helden aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges wirkt und waltet ja noch im deutschen Heere. Selbst die großen Paraden der genannten 5 Armeekorps dienen nur der Schlagfertigkeit des deutschen Heeres, da die sogenannten Paradeanzüge der Truppen deren Kriegsausrüstung im vollsten Umfange bedeutet, und die glänzenden Regimenter genau so wie sie in der Parade standen, zum Kriege ausziehen werden, wenn sie das Vaterland ruft.

### Deutschland im Urteil eines Franzosen.

Ein Gemeinderatsmitglied aus einem Dorfe des Departements Eure et Loire hat in der „Kölnischen Zeitung“ als Ergebnis der Eindrücke einer Reise, die es in Deutschland gemacht hat, eine gedrängte Zusammenfassung dessen, was nach seiner Beobachtung Deutschland vor Frankreich vorteilhaft auszeichnet, veröffentlicht. Wir verhehlen uns nicht, daß der Franzose, der in Deutschland nichts als Licht wahrnimmt, unsere Verhältnisse viel zu günstig beurteilt und daß er wahrscheinlich bei näherer Einsicht manches ganz anders einschätzen würde. Aber es ist jedenfalls erfreulich, zu sehen, wie schmeichelhaft für uns seine ersten oberflächlichen Reiseindrücke ausgefallen sind und wie sie zugereicht haben, seine vorgefaßten Meinungen völlig umzuwerfen. „Im allgemeinen“, schreibt er, „kennen die Franzosen von Deutschland gar nichts; sie meinen, es sei ein armes Land, wo man halb verhungert. Die Deutschen sind für sie Barbaren der schlimmsten Art. Ich habe einen Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland anstellen wollen. Obwohl nur ein einfacher Bauer, wollte ich sehen, hören, beobachten, und so habe ich mich nicht gescheut, mehrere Ausflüge in bestimmte Teile Deutschlands zu machen. Wenn ich mir Rechenschaft ablege über das Gesehene, muß ich sagen: Deutschland ist imposant und majestätisch. Es wird alle Tage größer und hat nichts mehr zu fürchten, auch nicht von seinen mächtigsten Nachbarn. Die Deutschen sind die unterrichtete Nation in Europa; das weiß alle Welt, nahezu die Gesamtheit der Franzosen ausgenommen. In Deutschland sind die Mitglieder der Behörden, sind alle Beamte ernste und gefasste Leute, die Achtung und Vertrauen einflößen. Es ist ein Land, wo die Autorität herrscht, und diese Autorität weiß die Bürger zu schätzen, so bald es nötig ist. Es hat im allgemeinen bessere Geseze als Frankreich, die Rechtsprechung erfolgt durch aufgeklärte und gewissenhafte Richter und das

Gefühl der Gemeinverbindlichkeit ist vorhanden. Die deutschen Lehrer sind fähige Köpfe; ja, ich habe deutsche Bauern kennen gelernt, die besser Bescheid wußten, als gewisse französische Schulmeister. Was geradezu imponierend in Deutschland ist, das ist sein Offizierkorps. Man spürt, daß mit solchen Leuten Deutschland unbeflegbar sein muß. Wie verschieden sind sie von den französischen Offizieren, die, wie in der Vergangenheit, auch jetzt noch das Vergnügen ernstest Studien vorziehen. Ich habe das Jahr 1870 miterlebt und hegte großen Haß gegen Deutschland; aber seitdem ich den Fuß in dieses Land gesetzt habe, wandelte sich mein Haß in Bewunderung. Wenn ich die deutschen Soldaten sehe, auf deren Gesichtern sich Rechtschaffenheit und Fügigkeit ausdrücken, bin ich beinahe erfreut.“

### Dermisches.

Karlsruhe, 9. Sept. Gestern wurde, wie die „Oberh. Korresp.“ berichtet, in der Johannisirche eine erhebende Feier begangen. Die Eltern des Stadtpfarrers Biegler, Hauptlehrer a. D. Biegler und dessen Ehefrau, feierten das Fest ihrer goldenen Hochzeit und wurden vom eigenen Sohne noch einmal feierlich eingesegnet. Die Kirche war festlich geschmückt und dicht besetzt. Der Großherzog hatte das Jubelpaar mit einem Schreiben erfreut, sowie mit zwei prächtigen Bildern. Der Jubilar, der 47 Jahre lang als Volksschullehrer tätig war, sowie seine Gattin erfreuen sich noch der besten Gesundheit.

Augsburg, 7. September. Ist der Ausdruck „Frauenzimmer“ eine Beleidigung? Diese Frage hat das 1. Bahnpostamt II (Bahnhof) in bejahendem Sinne entschieden. Ein Briefträger hatte einen Brief an eine Adressatin zu expedieren, die in einem größeren hiesigen Geschäft tätig ist. Der Briefträger fragte den Geschäftsinhaber nach der Adressatin und erhielt die Antwort, daß er doch wisse, daß sie in seinem Geschäft sei. Hierauf entgegnete der Briefträger, daß in dem Geschäft so viele „Frauenzimmer“ seien, daß man unmöglich jede einzelne kennen könne. In seinem Geschäft seien keine Frauenzimmer, entgegnete der Inhaber, sondern nur Damen und Fräulein, er werde sich bei der vorgelegten Stelle des ungalanten Briefträgers beschweren. Dies geschah auch, und der Briefträger wurde im Disziplinarwege mit einem Verweis bestraft.

Delzig. Durch die Funken der Lokomotive eines Zuges ist in Vorne ein großes Schadenfeuer entstanden, indem die Einfriedigung des Fischen Mühlengrundstücks in Brand geriet, welcher sich auf die Mühle und auf sechs große Bauerngehöfte übertrug.

### Gelöste Rätsel.

Kriminalroman von Theo v. Plankensee.

(Nachdruck verboten.)

Im Laufe des Gesprächs hatte Pedro Serrao die Bemerkung fallen lassen, daß sie sich im „Leipziger Hof“ in Frankfurt aufgehalten hätten. Dorthin beschloß nun Braun zu telegraphieren. Er war fest entschlossen, alles zu tun, was ihm möglich sei. Er glaubte jetzt allerdings, daß die Ankunft des Pedro lediglich Zufall sei und er in keiner Weise mit dem Morde in Verbindung stehe, aber er wollte auch jeden Schein der Nachlässigkeit vermeiden.

In seinem Bureau füllte er ein amtliches Telegrammformular aus: „An Hotel „Leipziger Hof“, in Frankfurt a. M. Wann und wie lange hielt sich in Ihrem Hotel der Rentner Pedro Serrao aus Rio de Janeiro auf? Reiste er allein ab oder in Begleitung seines Dieners. Sofort Drahtantwort. Diese bezahlt. Polizeidirektion München.“

Er begab sich hierauf mit dem Telegramm selbst auf die in nächster Nähe gelegene Hauptpost und gab es persönlich auf. Dann setzte er sich auf eine der Bänke und wartete die Rückantwort selbst ab.

Wer war der Mörder? Alle seine Eventualfälle waren zu nichte gemacht worden. Er mußte nun wieder von neuem zu suchen beginnen, um irgend einen Anhaltspunkt zu finden, der auf die Spur des Täters führen würde. Er ließ alle Einzel-

heiten, alle Mitteilungen, auch den Inhalt sämtlicher Briefe in Gedanken nochmals an sich vorübergleiten, aber es fand sich nirgends auch nur der leiseste Verdacht. Das wichtigste und bedeutendste war entschieden das Verschwinden des Kopfes.

Trotzdem für das Auffinden desselben eine namhafte Belohnung ausgesetzt war, war und blieb der Kopf verschwunden. Dies war an dem Fall Monnards das Geheimnisvolle. Braun, der sonst regelmäßig fast noch am Tatort selbst Einzelheiten wahrnahm, die auf die Person des Täters schließen ließen, war hier vollständig ratlos. Er erinnerte sich jetzt, daß die Bänder der Schuße rasch und eilig zugebunden waren. Was aber nützte das? Monnard war Junggeselle; er war eben zu phlegmatisch, die Bänder durch jede einzelne Dese zu ziehen.

Etwa eine halbe Stunde hatte er vor sich hingeträumt, da wurde auch schon das Antwort-Telegramm aus Frankfurt gemeldet. Mit atemloser Spannung folgte Braun dem Ticken des Apparates, der auf dem schmalen Papierstreifen längere und kürzere Striche und Punkte zeichnete. Bald darauf hatte er auch schon die Depesche in Händen.

An die Polizeidirektion, München. Serrao kam am Morgen des 16. Juli hier an und reiste am Morgen des 18. Juli mit seinem Diener nach München ab. Hotel „Leipziger Hof“, Frankfurt a. M.“

„Also vollständig schuldlos!“ murmelte Braun vor sich hin und lehrte jetzt erst nach Hause zurück. Inzwischen verfloßen die nächsten acht Tage, ohne daß sich in dem Verfahren Monnard auch nur

das geringste geändert hätte. Tag für Tag verging. Braun hielt Vernehmung auf Vernehmung ab. Es las alle Schriftstücke doppelt und dreimal durch, nahm wiederholt die Wohnung in Augenschein und ließ das Haus von oben bis unten durchsuchen. Aber es wurde nicht die geringste Spur weder vom Täter, noch von dem verschwundenen Kopfe gefunden.

Je größer und umfangreicher die Akten des Falles Monnard wurden, um so geringer wurde die Hoffnung, den Mörder zu entdecken.

### V. Verschwunden.

Kaum hatten Braun und Lotter das Zimmer verlassen und war Pedro dorthin wieder zurückgekehrt, da empfing ihn Hans mit schallendem Gelächter. Pedro dagegen begnügte sich mit einem verständnisvollen Nicken und sagte dann:

„Also den Braun wollen sie uns auf den Hals schicken. Ich glaube, der ist noch zu grün, um uns nahe kommen zu können.“

„Das ist doch mal zweifellos! Was hat denn der gute Junge alles gesagt?“

„Ach, ich habe mich nicht so sehr darum gekümmert. Auf mich hatte er Verdacht. Deshalb hatte er doch auch einen Figuranten, den stummen Zeugen, mitgenommen.“

„Der sah aber auch so dumm aus“, versetzte hierauf Hans, „daß sie mit ihm wahrlich nicht Staat machen können.“





Da in dem Orte Wassermangel herrschte, wurden die sechs Gehöfte mit allen Erntevorräten ein Raub der Flammen.

Wie die Warenhausbrände entstehen. Vor vierzehn Tage entstand im Lokal des Warenhauses von Josef Schoßberger in Wien, Währingerstr. 8, nach dem Ladenschluß ein Feuer. Der Brand wurde aber rasch entdeckt und gelöscht. Als Ursache wurde natürlich „Kurzschluß“ angegeben. Der Inhaber des Geschäfts war zur Zeit des Brandes nicht in Wien, traf aber bald nachher ein und taxierte seinen Schaden auf eine erhebliche Summe, die er von der Versicherungsgesellschaft verlangte. Dies fiel auf und veranlaßte zusammen mit anderen Umständen eine nähere Untersuchung über das Feuer. Schoßberger war früher mit seinem Warenlager auf 140 000 Kronen versichert gewesen, hat aber ohne jeden zureichenden Grund und im Widerspruche mit seiner verschlechterten finanziellen Lage im Juni die Versicherungssumme auf 204 000 Kronen erhöht, während der Wert der Warenvorräte zwischen 80 000 und höchstens 120 000 Kronen schwankte. Schoßberger und sein Neffe und Kommis Jakob Weiß wurden als der Brandlegung verdächtig verhaftet. Weiß gestand zuerst. Er war durch Bitten und Drohungen seines Onkels bewogen worden, den Brand zu legen, um Schoßberger vor dem Konkurs zu retten. Ehe er sich am 10. ds. Mts. um 8 Uhr abends aus dem Laden entfernte, steckte er einen Vorhang, der neben dem Leitungsdraht der elektrischen Beleuchtung hing, in Brand. Er war der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Annahme eines Kurzschlusses glaubhaft erscheinen werde. Nachdem Weiß gestanden hatte, gab auch Schoßberger das Verbrechen zu. Die Firma Josef Schoßberger u. Co. wurde für insolvent erklärt. Die Passiven betragen 100 000 Kronen. — Bekanntlich war auch beim Budapester Warenhausbrande natürlich „Kurzschluß“ die Ursache. Ueber diese Katastrophe schreibt nun das „Wiener Fremdenblatt“ u. a.: Leichtsinns und Fahrlässigkeit — man kann keine anderen Motive für die Katastrophe finden! Wie durfte dieses für die tägliche Frequenz von tausenden Personen berechnete Warenhaus gebaut werden, wie eine Mausfalle, wie ein riesiges Kamin? Wie durften die Behörden in diesem, mit Mengen der brennbaren Gegenstände angefüllten Hause Holztreppen dulden, gestatten, daß auf einer engen, gangartigen Stiege Kunden, Mietsparteien und Angestellte zugleich zirkulieren mußten? Wie durfte es geschehen, daß in diesem großen Gebäude voll des entzündlichen Plunders keine andere Löschvorrichtung war, als ein hölzerner Wasserbottich, der beim Ausbruch des Brandes, als noch einige Kübel Wasser hingereicht hätten, die Flammen zu bändigen — leer gefunden wurde? Auf alle diese Fragen, die sich einem beim Lesen der Berichte über das entsetzliche Unglück ganz von selbst aufdrängen, läßt sich keine Antwort finden, die eine Entschuldigung oder etwas Entlastendes bieten würde, sondern immer nur die eine: Verhängnisvolle Versäumnisse, grauenhafter Leichtsinns. . . . Es ist bedauerlich, daß man auch in Pest für die Katastrophe im „Pariser Warenhaus“ keine andere Ursache finden will und kann, als das einfache und doch in seinen

Latentismus so furchtbare Wort: Schlamperci. Nur durch diese ist die Katastrophe möglich geworden und nur durch eine an das Kriminelle grenzende Protektionswirtschaft konnte dieses Haus überhaupt gebaut werden — so äußern sich die ernstesten und gewissenhaftesten Organe der ungarischen öffentlichen Meinung.

(Fritzhof Nanzen und die „Unglückszahl“ 13. Stand jemals ein Unternehmen im Zeichen der bösen „13“, so war es Nanzens Nordpolfahrt. Geradezu herausfordernd nahm Nanzen, auf der Ausreise begriffen, in einem norwegischen Hafen die dreizehnte Person an Bord. Am 13. März 1895 entschloß sich Nanzen, das Schiff zu verlassen, um möglicherweise selber den Pol zu erreichen. Am 13. Januar kam der „Fram“ wieder in südliche Eisströmung und am 13. August erreichte das Schiff offenes Wasser. Am 13. Februar 1896 lief die falsche Nachricht ein, Nanzen sei in Sibirien gesehen worden, und am 13. Aug. betrat er wieder heimatischen Boden. Unterwegs hat ein Hund sogar 13 Zunge geworfen — obwohl das Tier sonst nur sechs zu kriegen pflegte. . . . Im übrigen erreichten alle 13 Teilnehmer gesund und frisch die Heimat. Das einzige Unglück der Expedition, von dem am Ende die Rede sein könnte, wäre, daß man nicht den Nordpol erreichte!

(Moderner Jungbrunnen.) Sollte jemand für sein altes Gesicht, das ihm nicht mehr gefällt, ein neues Gesicht haben wollen, so kann ihm geholfen werden. Er braucht nur nach London zu der neuesten Schönheitsdoktorin zu gehen, von deren Leistungen wahre Wunderdinge erzählt werden. Es ist eine Nachkommn der alten italienischen Medici, die sich in London in der vornehmen Nachbarschaft von Eaton-square niedergelassen hat. Sie hat einen Zulauf wegen der wunderbaren Schönheit, die sie auf alten oder durch Krankheit entstellten Gesichtern wieder hervorzaubern kann. Durch Anwendung eines Geheimmittels vertreibt sie die verbrauchte Gesichtshaut gänzlich, erweckt und belebt sie die darunter liegenden alten trägen Muskeln wieder zur Jugendlichkeit, und sie soll sogar trübe Augen stärken können. Sie sagt selbst: „Schönheit erobert die Welt und niemand braucht alt zu werden.“ Ihre Patienten müssen neun Tage bei ihr zubringen, in denen das Wunder sich vollzieht. Sie müssen sich einer besonderen Diät unterwerfen, damit das Jugendelixir gut wirkt. Schmerzen verursacht die Operation nicht, nur im ersten Stadium ein leichtes Prickeln, wie man es von einem Sensipflaster hat, und nachher die kleine Unbequemlichkeit, eine Gesichtsmaske zu tragen. Da während der Behandlung die Luft nicht mit dem Gesicht in Berührung kommen darf, wird jeder einzelne Tag und Nacht in Beobachtung gehalten. Ganz billig ist die Wunderkur natürlich nicht. Eine verblühte Frau, die auf ihre Wangen wieder Rosen zaubern und die „Krähenfüße“ entfernen will, muß an diesem Jungbrunnen 600 M. ausgeben. Um die Runzeln und das niederhängende Fleisch der Achtzigjährigen zu entfernen, ist eine gründliche Behandlung nötig, die etwa 2000 M. kostet. Dann bleibt sie aber auch für den Rest ihres Lebens schön, denn Madame de Medici behauptet, daß die Ergebnisse ihrer guten Dienste 30 Jahre dauern, — bei einer

Amerikanerin allerdings nur 15 Jahre, weil sie in einem trockenen Klima lebt. Als sie in New-York wohnte, strömten nicht nur die Frauen zu ihr hin; auch Männer sind unter ihrer Behandlung fast neue Wesen geworden. So sieht ein bekannter New-Yorker Berleger, dessen Gesicht durch eine Explosion in einer Pulverfabrik schrecklich vernarbt war, nach der Kur wieder sehr gut aus, und selbst Pockenarben verschwinden dabei.

Kartoffelgift. Unsere Kartoffel stammt aus einem gefährlichen Geschlecht, denn ihre nächsten Verwandten gehören zu den am übelsten beleumundeten Wesen in der Pflanzenwelt. In der Gattung Solanum steht die schmackhafte gesunde Kartoffel unmittelbar neben der giftigen Sippe der Nachtschatten. Wir wollen nun gewiß niemand eine üble Meinung von der Kartoffel beibringen, aber, der Wahrheit die Ehre, muß zugestanden werden, daß schlechte Gesellschaft immer etwas abfärbt. In einem Teil der Pflanze, der allerdings nicht gegessen wird, nämlich in der Frucht, ist tatsächlich daselbe Gift enthalten, wie im Nachtschatten, das Solanin. Vergiftungen durch die eigentliche Kartoffel kommen selten vor, einige Fälle aber sind sicher verbürgt. Es gibt eine bestimmte Zeit, in der die Gefahr der Giftbildung in der Kartoffel am größten wird, das ist die Zeit, wenn die Keimung und Keimung beginnt. Dann findet sich das Gift hauptsächlich in der Schale und an der Wurzel der Augen oder Schößlinge. Die Art der Vergiftung gleicht der durch Strychnin, ist aber weniger schlimm. Schüttelfrost, Hitze der Haut, beschleunigter Puls und Leibschmerzen sind die ersten Zeichen, dann erscheinen rötliche Flecken auf der Haut, endlich schwellen die Muskeln am Nacken, an den Schultern und Armen mit unerträglichem Schmerz bei der leisesten Berührung. Auch Unfähigkeit zur Bewegung der Arme, Schmerzen in allen Knochen, roter Ausschlag im Gesicht und auf dem Körper mit blasenartigen Schwellungen der Augenlider sind beobachtet worden. Immerhin geben die vorgekommenen Fälle von Kartoffelvergiftungen keinen Grund zur Deutlichkeit, da eine wirklich giftige Kartoffel sehr selten ist. Die Gefahr ist um so geringer, als solche Kartoffeln schon wegen ihres schlechten Aussehens weggeworfen und ferner, weil die Schalen, Keime und Augen nicht mitgegessen werden.

(Ein zu überlegender Fall.) Bräutigam: „Eignen sich denn Ihre Pferde auch für eine Standesamtsfahrt?“ — Drochlenkutscher: „Sehr, Herr, (vertraulich) sie gehen nämlich öfters durch!“

(Diplomatisch.) Frau: „Gut, Du sollst den Haus Schlüssel mitbringen, daß Du'n Deinen Bekannten zeigen kannst — bist Du aber um zehn nicht wieder heim, leg' ich mich zu Bett und häng die Sperre vor.“

(Kleines Mißverständnis.) Frau: „Ich will hoffen, daß man Ihnen alles anvertrauen kann!“ — Neue Magd: „O, da kann sich die gnädige Frau ganz auf mich verlassen — ich bin verschwiegen wie das Grab!“

„Der findet mal sicher nichts, das sieht fest.“

„Dieser Braun will uns wohl über sein?“

„Na! Du hättest nur sehen sollen, wie er mich bei jedem Worte fixierte, wie er immer lauerte, ob er keine Blöße finden oder mich überraschen könne.“

„Wenn der so ne Ahnung hätte von dem, was wir bestimmt wissen.“

„s ist besser, er hat die Ahnung nicht. Und so plump wollte er mich fangen. Sagte er da zu mir, daß er dem Mörder schon auf der Spur sei! Dabei hat er mich angeguckt, als wäre ich eben vom Himmel gefallen.“

„Auf den Schrecken könnten wir heute abend ein paar Flaschen Champagner die Hälse brechen!“

„Eingverstanden!“ stimmte Pedro diesem Vorschlag bei.

Am Abend saßen auch Pedro und Hans in dem Zimmer des ersteren auf dem Divan, zu ihren Füßen stand der Eiskübel, und es folgte Flasche auf Flasche. Der Kellner rannte hin und her. Austern und andere Delikatessen wurden aufgetragen, und Burgunder und Sekt flossen in Strömen.

„Eigentlich hätten wir das Braunchen zu dieser Tafel einladen sollen!“ begann Pedro, der bald etwas angetrunken war!

Hans lachte aus vollem Halse zu diesem Wit und fügte dann hinzu: „Daß er dann am nächsten Morgen auch kopflos gewesen wäre.“

„Ja!“

Bis nachts gegen 12 Uhr dauerte das Bechgelage, bis dann zuerst Pedro, später Hans einschließen. In

der Trunkenheit hatten beide Wein und Speisen verschüttet und Gläser zerbrochen; in dem Chaos lag Hans auf dem Divan, Pedro dagegen war auf den Boden hingelunken und lag mit dem Kopfe in dem vergossenen Weine, der sein ganzes Gesicht rot färbte.

Als der Kellner bei seinem nächsten Eintreten dieses Bild sah, schüttelte er den Kopf, schloß die Türe ab und ließ die beiden liegen.

Erst als die Sonne schon im Zenith stand, erwachte Hans am andern Morgen zuerst.

„Du,“ begann Hans, „der Wein hat die Narbe ganz verwaschen. Ich muß Dir deshalb wieder eine frische anmalen.“

Hans nahm deshalb aus seiner Tasche ein Etui mit Delfstiften, und nach kaum 5 Minuten war die Narbe wieder hergestellt.

„Jetzt Wäsche, Kleider! Die unrigen können wir nicht mehr brauchen,“ sagte dann Pedro.

„Allerdings nicht mehr!“ Hast Du gesehen, wie die armen Kerle an den Koffern zu schleppen hatten?“

„Du hast sie wahrscheinlich wieder furchtbar angefüllt. Wenn sie nur nicht mal plagen.“

„Die sind Prima-Qualität.“

Während dieses Gesprächs packte er aus dem kleinen Koffer zwei Anzüge, Wäsche und Socken aus, dann war der Koffer leer.

„So! Beim nächsten Umzug wird das Gepäck etwas leichter sein.“

„Sei froh!“

„Wenn nur der Kredit nicht alle wird!“

Etwa nach einer Stunde entfernte sich Pedro, um den Sterbeschein für Monard herbeizuschaffen, damit von der Versicherungsgesellschaft die 50 000 Mark ausbezahlt würden. Vorher noch ermahnte er Hans, Erlundigungen über die Familie Rosenstengel einzuziehen. Bis gegen Mittag wollte er wieder zurück sein.

Pedro begab sich in das Bureau des Detektiv Braun und erkundigte sich hier, ob man seinen Freund schon beerdigt habe. Dabei äußerte er auch Braun gegenüber sein Bedauern, der bei dem Aufsehen, das diese Mordtat erregt hatte, die ganze Verantwortung zu tragen habe.

— (Fortsetzung folgt.) —

#### Anagramm.

Hier feuert es an zu mutigem Ringen  
Und dort hilft es feiern ein glücklich Paar,  
Auch manchen Schläfer zur Ruhe zu bringen.  
Der wert durch sein Leben der Ehre war.

Statt Ernst bleibt nur Spiel, versetzt du die Zeichen,  
Und jeder dabei gern freigebig ist,  
Bestrebt, im Besitz den andern zu weichen,  
Wird eigner am liebsten völlig vermischt.

#### Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 141.

Phonograph, Hannover, Orgel, Neapel, Orange,  
General, Roggen, Horn, Papagei, Heinrich.

Richtig gelöst von Wilhelm Kainer, Luise Bärte, Reutenbürg; Wilhelm Schäfer, Säger, Schwann; Ludwig Großmann, Götzen.